

OTTO MÜLLER VERLAG



Elisabeth Reichart

# Das vergessene Lächeln der Amaterasu



OTTO MÜLLER VERLAG

**Elisabeth Reichart**

**Das vergessene Lächeln der Amaterasu**

**Roman**

ca. 320 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

ca. 22 € / E-Book ca. 17,99 €

ISBN 978-3-7013-1218-4

Sie würden nachts in Sasebo ankommen, einer Toten zu Ehren in dieser und keiner anderen Nacht. Scheinwerfer zerrissen die Dunkelheit, blendeten Alwina durch das Zugfenster. Trotzdem mußte sie hinaussehen in die verschwindende Landschaft – hin und wieder erkannte sie ein Haus, einen Tempel. Einmal beleuchtete ein Feuer seine Umgebung, warf seine Funken bis zu den Göttern. Sterne versanken in dicken Strohdächern, erhellten Totenbücher, in denen die Gedenktage verzeichnet sind. Fünfzig Jahre Totengedenken, die Toten ins Leben herübergeholt, in die Sicherheit, nicht vergessen zu werden, zumindest fünfzig Jahre nicht vergessen werden zu können!

Die meisten Reisenden schliefen. Köpfe sanken auf fremde Schultern, an kalte Fensterscheiben, bewegten sich ruckartig aus der unbequemen Lage in eine kaum angenehmere. Alwina träumte, wie Japan auf sie zukam, im Morgengrauen, solange das Meer ruhig war und der Dunst nur manchmal den Blick auf die Inseln freigab, bevor die Sonne sie in ihre Lichtarme schloß. Noch war Wien für Alwina näher. Nicht die leergeräumte Wohnung oder die Abschiedsbesuche, bei denen ihr die Vorfreude unter den mißtrauischen Blicken und stereotypen Warnungen vor diesem Männerland fast abhanden gekommen wäre, aber das Wien mit Ichirō (schlafender Ichirō, sein Kopf lag schwer auf ihrem Arm), ein fließendes, weiches Wien, gepflastert mit den Glücksmomenten der unverhofften Begegnungen/nie zuvor war sie in dieser Stadt einem Menschen so oft zufällig begegnet wie Ichirō. Selbst wenn sie auf dem Land arbeitete, hatte sie ihr Auftraggeber alle paar Tage in die Stadt zurückgeholt, oder ihr waren die Farben ausgegangen, unweigerlich gingen ihr in den ländlichen Kirchen die Farben aus, und da stand Ichirō und studierte die Auslage einer Musikalienhandlung oder dolmetschte im selben Café am Nebentisch, und sie hatten ein Spiel daraus gemacht, sich heimlich zu erkennen, genossen die werbenden Blicke, die zufälligen Berührungen, holten unter den unwissenden Augen der anderen nach, was sie versäumt hatten: Kaum hatten sie sich kennengelernt, konnten sie sich nicht nah genug sein, die halbe Erdkugel trennte sie, doch zwischen ihren Körpern blieb nicht einmal Platz für einen Lufthauch.

Ichirō erwachte von den fremden Schlafgeräuschen, wußte nicht sofort, wohin er unterwegs war, an diesen vertrauten Körper gelehnt. Er mußte sich erst wieder daran gewöhnen, lauter japanische Gesichter um sich zu haben, vor manchem ein Mundschutz, diese selbstverständliche Geste, andere zu schützen, die Alwina belächelt hatte auf dem Weg vom Flughafen zum Zug, und zum ersten Mal hatte sie unverschämt gewirkt mit ihrem sprechenden Gesicht, ihren ausholenden Gesten inmitten der zurückgenommenen Gesichter, der stets nah am Körper bleibenden Arme. Ichirō bemerkte Alwinas Hand, die ihn berühren wollte. Er stand auf, ging zum Fenster, tauchte ein in die Dunkelheit.

Wie leicht es gewesen war, sie zum Mitkommen zu überreden. Ein Unbekannter hatte ihn angerufen, kurz vor Mitternacht, also frühmorgens in Japan, woher auch diese Fax-Briefe von morgen im Gestern ankamen, der Zeit ihre ordnende Kraft raubend. Wie unhöflich von diesem Japaner, die Zeitverschiebung nicht zu beachten! Hätte er nicht warten können, bis auch in Wien morgen gewesen wäre?

Während er das vertraute Japanisch der Südinsel gehört hatte, war Ichirō eingefallen, daß seine Mutter diesen Namen hin und wieder in ihren Briefen erwähnt hatte. Nagoya sei einer der reichsten Japaner, wie gut es doch für Sasebo sei, daß er sich hier niedergelassen habe, hatte sie geschrieben und das Wohltätigkeitsprogramm dieses Mannes bewundert, er zahle für arme Kinder das Schulgeld, finanziere den Neubau des städtischen Krankenhauses. Gesehen habe ihn noch niemand, hatte sie geschrieben, angeblich leide er an einer Kleiderallergie und könne deshalb sein Haus nicht verlassen.

Nagoya hatte ihn aufgefordert, möglichst bald, am besten schon morgen, mit Alwina nach Sasebo zu kommen.

»Woher kennen Sie uns?« hatte Ichirō gefragt und umsonst auf eine Antwort gewartet. Ichirō hatte keinen Grund gesehen, diesem Spinner weiter zuzuhören. Verschlafen legte er den Hörer auf, zog das Telefonkabel aus dem Stecker. Zurück blieb eine dumpfe Erinnerung an eine nächtliche Störung, die am nächsten Morgen vom Wasser mit den Resten des Schlafes von seinem Körper gespült wurde.

Dann waren die Konzertangebote aus Japan gekommen. Eines nach dem anderen, während Ichirō in Wien fast nur bei Hochzeiten und Kirchenkonzerten sang. Er hatte nicht nach Japan zurückgewollt, hätte es lieber in Wien geschafft, aber ein eigener Liederabend war seit dem Tod seines Lehrers wieder aussichtslos geworden. Hätte Alwina bleiben wollen, wären die Angebote kein Grund für die Rückkehr gewesen. Erst in ihrer Freude verschwanden seine Bedenken.

»Du wirst singen, nur noch singen«, hatte sie geschwärmt und war von ihren eigenen Träumen begeistert gewesen. Habe er ihr nicht in der ersten Nacht erzählt, wie anders er sich ein Leben vorstelle, das ganz der Musik gehöre? Ja, gab Alwina zu, er habe nie wieder davon geredet, aber trotzdem sei dieser Wunsch göltig.

»Und du«, hatte er sie sanft gefragt, um sie von ihrer Leichtsinnigkeit abzulenken, mit der sie ihn an längst entglittene Hoffnungen erinnerte, »und du«, hatte er sie ein zweites Mal fragen müssen, bis sie sich endlich losreißen konnte von ihren Phantastereien, in denen er als Sänger anerkannt und gefeiert wurde, wie nur sie ihn anerkennen und feiern konnte.

»Ja ich?« Wie sie die zwei Worte dehnte, wie sehr sie diese Frage langweilte, er würde nie eine Antwort erhalten, wenn er jetzt nicht darauf bestand.

»Und was wirst du in Japan machen?« hatte er sie noch einmal gefragt, und sein Deutsch hatte hart und fremd geklungen.

»Ich werde Englisch unterrichten, oder vielleicht will ein Verrückter Deutsch lernen, wer weiß? Und malen kann ich überall.«

Sie berührte seine Hände, genoß ihre weiche Haut, seine und ihre Hände glitten ineinander, waren für einen Moment ununterscheidbar geworden.

»Und wovon sollen wir leben?«

Er hatte ihre Hände nicht losgelassen, genoß ihre weiche Haut, die Bewegungen ihrer Finger, die seine so sanft berührten.

»Wir haben genug: deine Ersparnisse, meine Erbschaft, die Konzerteinnahmen – ich will nicht jetzt schon darüber nachdenken, was danach sein wird!«

»Und die Restaurierungen?« hatte er weitergefragt und die Antwort in ihrem Gesicht gelesen, bevor die Worte sie wiederholten. Als Restauratorin sei sie ersetzbar, aber niemals als seine Geliebte. Er hatte gespürt, wie sich seine Kiefer zusammenpreßten, die Nasenflügel bebten, hatte sie schnell umarmt, war in ihre Liebe geflüchtet, in der sie geborgen und ein Wechsel der Kontinente nur ein Spiel war.

Während sich der Widerschein der Stadt am Horizont abzeichnete, der Zug langsamer wurde und die ersten Fahrgäste aufwachten, fragte er sich, ob es nicht ganz anders war. Bevor sie Sasebo erreichten, wollte er diese Frage klären, zumindest für sich. Hatte ihn Alwina nicht immer wieder gefragt, wann sie endlich nach Japan fahren würden? Und hatte er nicht Angst davor gehabt, mit einer Fremden nach Hause zu kommen? (Vertraute Angst, auch jetzt saß sie wieder direkt hinter den Augen, mußte er auf den Boden starren, um seine Lider beherrschen zu können.) Vielleicht hatte Nagoya öfter angerufen, und Alwina war am Telefon? Vielleicht hatte Alwina ihm gestanden (nein, Alwina machte keine Geständnisse), – – ihm zufällig erzählt (ja, so war es, sie erzählte und erzählte, kümmerte sich nicht um das Interesse der anderen, konnte sich in einen Erzählrausch versetzen, der schließlich doch alle Zuhörenden mitriß ...) – – hatte Nagoya zufällig erzählt, daß sie unbedingt nach Japan wollte, hatte, bereits weniger zufällig, hinzugefügt, daß ihr Freund Sänger sei, und absichtlich betont, wie schwer es japanische Sänger in Wien hätten. Hätte so Nagoya veranlaßt, für ihn Konzerte zu organisieren, diesem Angebot würde Ichirō niemals widerstehen können, wie er Alwina nicht widerstehen konnte, seitdem sie ihm mit großen Augen zugehört hatte, er ihr zusehen konnte, wie sie sich in seine Stimme verliebte (Liebst du um Schönheit,/o nicht mich liebe!/Liebe die Sonne,/sie trägt ein gold'nes Haar!), die keine Frau vor ihr interessiert hatte, die nur sie nicht oft genug hören konnte, an der nur sie nie zweifelte, so daß ihm die eigenen Zweifel abhanden gekommen waren in ihrer Sicherheit. Er hätte Alwina nach Nagoya fragen sollen, früher, viel früher, bevor er sich auf diese Reise eingelassen hatte. Jetzt war es zu spät, war es Zeit, die Frage zu vergessen, Wien zu vergessen, du willst wohl zum König des Vergessens gekrönt werden, hörte er Alwina spötteln, immer öfter drängte sich ihre Stimme vor, er mochte sie nicht, diese fremden Gedanken im eigenen Kopf.

Bald mußten sie aussteigen. Alwina zählte zum wiederholten Mal ihre Gepäckstücke. Sie hatte nicht genug Farben mitnehmen können, ihre Farben, an die sie gewöhnt war, die sie besser kannte als die Farben ihrer Augen.

Hinter der Sperre wartete Ichirōs Mutter. Während sich Alwinas Mund zu einem Grinsen verzog, blieben die Frau, deren Gesicht von Falten zerfurcht und deren Haar ergraut war, und ihr Sohn ernst. Alwina begrüßte die Frau auf japanisch, verbeugte sich wie Ichirō und seine Mutter.

Mit dieser Begrüßung war sie angekommen in der Fremde.